

Der Kampf zwischen der Psychoanalyse und den Universitäten

Wie so viele andere Konflikte in unserer Welt hat auch das, was zuerst wie ein institutioneller Konflikt zwischen zwei entgegengesetzten Weltanschauungen aussieht, seine Wurzeln in den persönlichen Gefühlen der Führer dieser Institutionen. So war es, und so ist es noch heute, mit dem Widerstreit zwischen Psychoanalyse und Universität. Als Sigmund Freud 1885 Privatdozent an der Universität Wien wurde, hielt er seine ersten Vorlesungen im Felde der Neurologie; in dem Maße, als er in seinen Forschungen fortschritt, das Unbewusste entdeckte, die Abwehrmechanismen, die Ursprünge des Traumlebens und die irrationalen und infantilen Motive des menschlichen Verhaltens, wurde die Universität immer feindlicher seinen Ideen und seiner Lehre gegenüber. Als Josef Breuer 1894 mit ihm brach, wie es Marthe Robert beschreibt, war er sich allein, moralisch ratlos, von Zweifeln am Wert seiner Arbeit gequält, und voll von Angst, daß er auf dem falschen Weg sei. Wenn nur seine Patienten ihm ein bißchen Trost brachten, aber es schien fast als ob sie sich nicht bessern wollten, und viele verließen ihn, ohne daß er den Grund dafür verstehen konnte. Um diese Erniedrigung zu vollenden, hatte er auch immer noch nicht den Titel eines Professor Extraordinarius erlangt, der das unentbehrliche Kennzeichen des Erfolges eines Wissenschaftlers in Wien war, war also immer noch bloßer Privatdozent. In einem Brief an seinen Freund Wilhelm Fließ vom 24. Danner 1897 schrieb Freud:

"...In solcher Mille der Gesichter hat es mich ganz kalt, daß das Professorenkollegium meinen jüngeren Kollegen in der Spezialisierung zum Extraordinarius vorgeschlagen, mich also überzugehen hat, wenn die Nachricht wahr ist. Es hat mich ganz kalt, wird aber vielleicht meinen definitiven Bruch mit der Universität beschleunigen..."

Seine Wiederholung *des* Satzes "es hat mich ganz kalt" und die Ergänzung "wenn die Nachricht wahr ist" scheinen anzudeuten, daß die Nachricht von seiner Übergehung ihn nicht im mindesten kalt ließ; in der Tat erzürnte sie ihn in höchstem Maße. Er fühlte sich jetzt danach, überhaupt mit der Universität zu brechen. Wenn wir bedenken, (da die Universität Wien auch Freuds Alma Mater war, gewinnen wir vielleicht eine gewisse Einsicht in die tiefere emotio-

nelle Bedeutung seiner Beziehung zur Universität: Er war im Zorn mit seiner "Mutter" und doch vermochte er es nicht, sich endgültig von ihr zu trennen.

Im Februar 1897 erfuhr Freud, daß der bedeutende Neurologe Prof. Hermann Nothnagel sowie der berühmte Sexualwissenschaftler Richard von Krafft-Ebing und Prof. Frankl-Hochwart die Absicht hatten, seinen Namen dem Professorenkollegium vorzuschlagen und, wenn seine Ernennung abgelehnt werden sollte, sich an den Unterrichtsminister selbst zu wenden. Es war nicht nur der fanatische Antisemitismus in Wien, der die Berufung eines Juden verhinderte: Es war die Angst, die durch Freuds Theorien des Unbewußten, der Sexualität und der irrationalen Mechanismen unseres Geistes provoziert wurde. Es ist deswegen nicht verwunderlich, daß Freuds Ernennung zum außerordentlichen Professor bis 1902 verzögert wurde, eine Dauer von 17 Jahren von seiner Ernennung zum Privatdozenten an: Seine Psychoanalyse war eine direkte Herausforderung und Infragestellung der Kompetenz der Neurologen, Psychiater und akademischen Forscher überhaupt. Sie provozierte alle jene, die glaubten, daß sie ihren Gegenstand beherrschten und meisterten. Wie Sie wissen, bekam er seine Professur nur nachdem Frau Marie Ferstel, eine seiner Patientinnen, den Unterrichtsminister Graf Wilhelm Ritter von Härtel, dazu brachte, die erforderliche Urkunde zu unterzeichnen, indem sie ihm Böcklins Gemälde Die Burgruine für die neugegründete Galerie moderner Kunst in Wien versprach; ihre Tante besaß dieses Bild. Graf von Härtel sandte daraufhin das Dokument an Kaiser Franz Josef, der es unterzeichnete und Freuds Ernennung zum Professor wirklich machte. Wie sie gleichfalls wissen, hatte Freud viele Träume, die sein Streben und seine Enttäuschung über die Verzögerung seiner Ernennung durch die Professoren und die Bürokratie ausdrückten, und von denen viele in seine Traumdeutung von 1900 eingeflossen sind.

Als außerordentlicher Professor hielt Freud Vorlesungen über Traumdeutung und Psychoanalyse an der Universität Wien in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, aber er war noch immer von den Hauptströmungen des universitären Lebens isoliert. Er begann, seine engsten Schüler und Studenten um sich zu versammeln, und so entstand die Wiener Psychoanalytische Gesellschaft. Dennoch hatte er seinen alten Traum nicht aufgegeben, daß seine Büste einmal die Alma Mater zieren würde. Als seine Schüler ihm die berühmte Schwerdtner-Medaille anläßlich seines fünfzigsten Geburtstages am 6. Mai 1906 überbrachten, erlebte er vor Bewegung und enthüllte ihnen, daß er geträumt hatte, daß seine Büste an der Universität dieselben griechischen Worte wie das Medaillon tragen würde: hos ta klein ainigmat edei kai kratistos en aner, das heißt "der das berühmte Rätsel löste und ein gar mächtiger Mann war". Ernest Jones, der treue Jünger und Biograph Freuds, führte diesen

Traum 1955 aus, indem er Königsbergers Freud-Büste der Universität Wien überreichte, wo sie heute im Hauptgebäude aufgestellt ist. Die Büste war aber 1921 entstanden: kein Wunder, daß es so viele Jahre bedurfte, Freuds Wunsch in Erfüllung zu bringen. Seine Alma Mater hatte Angst vor ihm und wies ihn zurück.

1919 jedoch eroberten die ungarischen Bolschewiken für kurze Zeit die Regierungsmacht in Budapest nach dem ersten Weltkrieg und der russischen Revolution. Sie standen der Psychoanalyse positiv gegenüber, weil sie als revolutionär angesehen wurde, und machten Sándor Ferenczi zum Professor der Psychoanalyse an der Budapester Universität. Da er Nachfolger Freuds war, bat er seinen Lehrer, einen kurzen Text über die Lehre der Psychoanalyse an der Universität zu schreiben. Es ist möglich, daß Freud dieses Stück im vorhergehenden Herbst schrieb, als der fünfte internationale psychoanalytische Kongreß in Budapest stattfand. Durch bittere Erfahrungen hatte Freud die tiefe Feindschaft und den Widerstand der Universitäten der Psychoanalyse gegenüber kennengelernt. Jetzt schrieb er, daß, obwohl jeder Psychoanalytiker über die Integration der Psychoanalyse in die universitären Curricula glücklich wäre, er doch ohne die Universität auskommen könne. Dies ist aber genausowenig überzeugend wie seine frühere Aussage aus dem Jahre 1897, daß seine Übergehung bei der Beförderung ihn kalt ließe; denn er setzt dann selber fort, daß psychoanalytische Gesellschaften deshalb existieren, weil die Psychoanalyse von den Universitäten ausgeschlossen werde. Wenn die Universitäten bereit wären, den Wert der Psychoanalyse anzuerkennen, sowie ihre Bedeutung für die medizinische und akademische Lehre, für die Lehre der Psychiatrie und Psychologie, dann könnte die Universität durch die Eingliederung der Psychoanalyse nur bereichert werden. Freud betonte, daß die akademische Lehre der Psychoanalyse kein Ersatz für die psychoanalytische Ausbildung an einem Lehrinstitut sein könne, aber daß die Studenten über die Psychoanalyse etwas lernen sollten und von ihr lernen könnten. Über den intellektuellen Inhalt dieses kurzen Textes hinaus war es klar, daß Freud noch immer für die Anerkennung seiner Wissenschaft und seiner Person durch die Universität, seine Alma Mater, rang.

In der Tat hatte Freud 1909 von einer amerikanischen Universität jene Form der Anerkennung erlangt, die er von seiner eigenen niemals erlangt hat: Er wurde eingeladen, eine Vorlesungsreihe über die Psychoanalyse an der Clark University in Worcester, Massachusetts zu halten. Er gab fünf Vorlesungen, alle in deutscher Sprache, begleitet von seinen Nachfolgern Jung, Ferenczi, Jones und Brill. Obwohl seine Muttersprache nicht deutsch war, war das Publikum voller Anerkennung und Enthusiasmus. Die Ehre und Anerkennung, darunter ein Ehrendoktorat für sich und seine Schüler, konnten dennoch nicht den Schmerz seiner Verstoßung durch seine Alma Mater lindern: Er sollte daran für den Rest seines

Lebens leiden, auch wenn er es sich selbst nicht zugeben wollte. Es kann wohl sein, daß dies mit Freuds frühen Gefühlen seiner Mutter gegenüber zu tun hat, die ihn während der ersten zweieinhalb Jahre seines Lebens der Obhut einer Kinderfrau überließ. Diese Gefühle des Zornes über seine Verstoßung durch eine mütterliche Universität tauchten 1933 wieder auf, als die Hebräische Universität in Jerusalem, deren Kurator er war, entschied, keinen Lehrstuhl für Psychoanalyse mit Freuds Schüler Max Eitingon als dessen Inhaber einzurichten.

Während Freud Prof. J.L. Magnes, dem Präsidenten der Hebräischen Universität, noch schrieb, wie glücklich er sei, daß "unsere" Universität die Gründung dieses Lehrstuhls ins Auge faßte, so schrieb er nach Erhalt der negativen Nachricht mit bitterem Unterton, daß, wenn "Ihre" Universität die Psychoanalyse nicht akzeptieren wollte, es ihm gleichgültig wäre. Es war klar, daß die Hebräische Universität für ihn genauso eine mütterliche Übertragungsfigur geworden war, wie die Universität Wien: Sie waren beide zu verstoßenden Müttern geworden, und Freud war zorn-erfüllt.

Wie Sie wissen, haben sich die Dinge seit Freuds Zeit etwas geändert. Die Hebräische Universität hat jetzt einen Lehrstuhl für Psychoanalyse und ein Sigmund-Freud-Zentrum für psychoanalytische Studien. Aber seit ihrer Gründung im Jahre 1979 stellen diese Einrichtungen eine One-Man-Show dar, mit Prof. Joseph Sandler als Leiter des Freud-Zentrums und als Freud-Professor. Darüberhinaus ist das Zentrum von dem Rest der Universität isoliert, trotz der Tatsache, daß sein Leiter es "gewählt hat, Mitglied sowohl der psychologischen als der psychiatrischen Abteilung zu sein." Prof. Sandler ist jetzt nach London zurückgezogen, wo er der erste Inhaber des wiedererrichteten Freud-Lehrstuhls für Psychoanalyse am University College London sein wird. Wie Sie wissen, hat dieser Lehrstuhl seit 1975 bestanden, und seine vorhergehenden Inhaber waren Roy Schafer, William Gillespie, Hannah Segal, Joseph Sandler, André Green, John Bowlby, John Klauber (der vor seinem Antritt starb), Janine Chasseguet-Smirgel und Albert Solnit. Trotz der eindrucksvollen Liste prominenter Analytiker und Wissenschaftler ist die Beziehung der London University zur Psychoanalyse von Anfang an hochgradig ambivalent gewesen. Es bedurfte vieler Jahre, um eine Vorlesungsreihe in eine förmliche Professur umzuwandeln, die am Anfang nur auf einem Einjahresvertrag beruhte. Erst neuerdings hat das University College beschlossen, daraus eine 3- bis 5jährige Frist zu machen: auch hierin bleibt es sehr ambivalent.

Zusätzlich zu den Freud-Professuren in Jerusalem und in London gibt es Lehrstühle oder Institute für Psychoanalyse an einigen europäischen Universitäten, die etwa Jean Laplanche an der Universität von Paris VIII, der auch eine Zeitschrift über Universität

und Psychoanalyse herausgibt, Johannes Cremerius an der Universität Freiburg, Peter Kutter an der Universität Frankfurt am Main, und Helmut Thomä an der Universität Ulm. Andere Universitäten integrieren die Lehre der Psychoanalyse in die Psychologie oder in die Medizin. Generell aber besteht ein energischer Widerstand der Psychoanalyse gegenüber an den meisten Universitäten. In den Vereinigten Staaten und in Kanada stehen manche Universitäten der Psychoanalyse wohlwollender gegenüber; viele bieten entsprechende Kurse an und eine davon, die Columbia University in der Stadt New York, besitzt sogar ein Zentrum für psychoanalytische Ausbildung und Forschung innerhalb ihrer psychiatrischen Abteilung, unter Prof. Ethel Person. Im allgemeinen aber erstreckt sich die Einstellung der Universitäten von einer gewissen Ambivalenz bis zu offener Feindschaft. Ich werde also versuchen, die bewußten sowie die unbewußten Gründe dieses Streites zu untersuchen. Bevor wir weiter fortschreiten, ist es aber wichtig, im Auge zu behalten, daß es auch einen beträchtlichen Widerstand seitens der Psychoanalytiker gibt, ihre Disziplin an den Universitäten statt an ihren Instituten gelehrt zu sehen. Ich werde versuchen, auch die Gründe dieser Ablehnung zu erklären.

Wir sollten darauf achten, die verschiedenen Formen oder Arten der Psychoanalyse zu unterscheiden. Wir kennen die klinische und die praktische Psychoanalyse; wir kennen die theoretische oder wissenschaftliche Psychoanalyse; wir kennen die angewandte Psychoanalyse; wir kennen die psychoanalytische Lehre an der Universität im Gegensatz zu psychoanalytischen Ausbildung an einem Institut; wir haben psychoanalytische Therapie oder Behandlung im Gegensatz zur psychoanalytischen Forschung. Eines der Probleme in diesen Diskussionen ist, daß, wenn wir den Ausdruck "Psychoanalyse" gebrauchen, wir dazu tendieren, zwei oder mehr der oben genannten zu verwechseln. Diese Verwirrung kompliziert das Verständnis der schon sehr komplexen Beziehung zwischen Psychoanalyse und Universität. Helmut Thomä, ein Schüler Alexander Mitscherlichs, glaubt, daß die Triade von Lehre, Therapie und Forschung in der Psychoanalyse von der größten Bedeutung sei, und bewahrt werden sollte, und zwar sowohl an den Instituten wie an der Universität. Gemeinsam mit Laplanche argumentiert er für die Extraterritorialität der psychoanalytischen Praxis, der persönlichen Analyse und der Lehranalyse von der Universität, dem Institut oder jeder anderen Institution. Wolfgang Loch, der in Karlsruhe Psychoanalyse lehrt, nannte dies die "exzentrische" Position der Psychoanalyse in der Universität. Diese Diskussionen illustrieren nur den wesenhaften Konflikt zwischen Psychoanalyse und Universität, dem ich mich jetzt zuwenden möchte.

Der Begriff der Universität ist von dem lateinischen Wort *universitas* abgeleitet, das das Ganze, die Gesamtheit, die Gemeinschaft oder die Gesellschaft meint. Die Betonung in der Bedeutung des

Wortes liegt auf der Gesamtheit. Die Universität ist verstanden als Vereinigung der Gesamtheit des menschlichen Wissens in integrierter Form. Karl Jaspers schrieb in "Die Idee der Universität", daß die Idee einer Universität mit Klarheit, Vollständigkeit, Selbstreflexion zu tun habe, dem wissenschaftlichen Zugang zu Wahrheit und Objektivität; solche Ideale werden durch gemeinsame Gespräche, Disputationen und Kolloquien eingelöst. Pestalozzi und Humboldt hatten versucht, das Bildungssystem des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts in der Schweiz und in Preußen in diesem aufgeklärten Sinn zu reformieren. Die moderne Universität ist aber das genaue Gegenteil dieses Ganzheitsideals: Sie ist eine hochbürokratisierte und in sich hochzersplitterte Institution, die durch Teilung, nicht Verbindung, gekennzeichnet ist. Sie ist aufgegliedert in Schulen, Abteilungen, Institute, Fakultäten, die alle ihre eigene administrative Bürokratie haben und eifersüchtig auf ihren Status bedacht sind. Es gibt relativ wenig interdisziplinäre oder interfakultative Arbeit an den meisten Universitäten. Die grundlegende Charakterstruktur des Universitätsverwalters sowie des Professors ist obsessiv: Sie versuchen die Kontrolle über innere Konflikte durch die Kontrolle der Außenwelt aufrecht zu erhalten. Dies schließt die Welt der Konferenzen, der Budgets und der Universitätspolitik ebenso ein wie die Welt des Wissens und der Wissenschaft. Durch die rigorose Trennung in Kategorien, durch die Aufteilung der Universität in Fakultäten wird eine Kontrollmaßnahme vollzogen, die die Angst der Professoren sowie der Administratoren verringert. Die wissenschaftliche Untersuchung menschlicher Probleme, vor allem solcher, die normalerweise intensive Gefühle erwecken würden, die deren intellektuelle Vermögen zu übersteigen drohen, wird durch eine fleißige Hinwendung zum Detail, durch die Klassifizierung und Kategorisierung der Emotionen selbst, in ihrer belastenden Wirkung neutralisiert. Das ist der Grund, warum die akademische Psychologie so stark auf Statistiken und sogenannte "objektive und experimentelle Forschungsmethoden" fixiert ist.

Die Psychoanalyse ist eine radikale Infragestellung und Herausforderung. Wie es Peter Kutter betont hat, kann die Universität ohne Psychoanalyse leben. Die Psychoanalyse stellt unmittelbar das rationale Konzept des menschlichen Geistes in Frage, indem sie die unbewußten und infantilen Motive unseres Verhaltens hervorstreicht. Sie unterminiert die Kompetenzgefühle des Wissenschaftlers, indem sie zeigt, daß es mehr Dinge im Himmel und auf der Erde gibt, als er in seiner Philosophie erträumt, wie es Hamlet seinem Freunde Horatio sagt. Und vor allem, sie stellt die zwanghaften Abwehrmechanismen in Frage, die der Wissenschaftler für sich selbst geschaffen hat: z.B. die von dem Historiker vorgenommene Verschiebung seiner eigenen frühkindlichen emotionellen Konflikte auf jene "alten historischen Konflikte", die er studiert. Die Psychoanalyse sagt dem Wissenschaftler: "Was Du studierst, ist

in tiefster Wirklichkeit Deine eigene Geschichte, Deine eigenen Konflikte, Deine eigenen Probleme und Schmerzen. Deine ganze Forschung und Lehre ist bestenfalls Abwehr und Sublimation." Indem sie die lebenswichtigen Abwehrmechanismen des akademischen Wissenschaftlers aufdeckt, erhöht sie natürlich dessen Ängste; und da Angst sehr unangenehm ist, ist die natürliche Antwort Feindschaft, Ärger und Ablehnung.

Auf der anderen Seite haben ihre Disziplin und ihr Beruf für die Psychoanalytiker eine solch tiefe Bedeutung erlangt, daß sie auf die Psychoanalyse wesentliche emotionelle Lebensinhalte übertragen. Die Disziplin und berufliche Ausbildung der Psychoanalyse ist selbst hochinstitutionalisiert und bürokratisiert worden. Der Gruppen-Narzißmus der Psychoanalytiker ist nicht minder stark als der der akademischen Wissenschaftler. Das ist der Hauptgrund für deren häufige Ablehnung einer universitären Lehre der Psychoanalyse, für deren Wunsch, sie auf ihre Institute zu beschränken. Eifersüchtig verteidigen sie ihr Revier gegen das Eindringen fremder Tiere. Rationalerweise kann die Psychoanalyse an der Universität so wie jede andere Psychologie gelehrt werden, wenn der Widerstand der Universitätsangehörigen dagegen ausdiskutiert und mitbehandelt wird. Dieser Widerstand ist also irrational, und muß im Unbewußten gesucht werden. Meiner Meinung nach sind die psychoanalytischen Gesellschaften unbewußte Muttersymbole für viele ihrer Mitglieder, von denen manche sogar in psychologischen Kreisen den Ausdruck "psychoanalytisch" fallen lassen und stolz von ihrer Mitgliedschaft in der "deutschen Vereinigung" oder in der "British society" sprechen. Ihre Beziehung zu ihrer Gesellschaft ist solcher Art wie die eines Kindes zu seiner Mutter. Seit Géza Róheims Forschungen wissen wir, daß die Gesellschaft auch diese primäre unbewußte mütterliche Funktion hat. Die Psychoanalyse ist selbst eine Weltanschauung, eine Ideologie, eine Lebensform, ein Beruf, eine wissenschaftliche Disziplin und ein Lebensunterhalt. So zieht sie auch die stärksten Gefühle und Bindungen auf sich, die wir als Kinder und Kleinkinder nur unseren Eltern gegenüber empfunden haben. Kein Wunder also, daß sie so eifersüchtig von jenen gehütet werden, die fürchten, ihren alleinigen Besitz zu verlieren: Es ist so wie ein Kind, das sich in dem Besitz seiner Mutter durch die Geburt eines Geschwisterchens bedroht fühlt.

In seiner Politisierung der Psychologie schreibt E. Reinke, daß der Kampf zwischen der Psychoanalyse und der akademischen Psychologie von Mitscherlich und seinen Mitarbeitern an der Universität Frankfurt weitergeführt wurde, die die Psychoanalyse als eine alternative, befreiende Psychologie darzustellen versuchten. Wie zu erwarten war, wurden sie von der Mehrheit des Fakultätskollegiums, die der Psychoanalyse Ablehnung entgegenbrachte, erdrückt. In dieser Hinsicht war dieses nicht grundverschieden von dem Professorenkollegium, das Freuds Ernennung im Jahre 1897 verhinderte. Dennoch hat dieser Kampf zu der Schaffung eines

Institutes für Psychoanalyse an der Universität Frankfurt geführt, das freilich etwas isoliert ist, wie das Freud-Zentrum in Jerusalem. Trotz der offensichtlichen Tatsache, daß die gesamten Geistes- und Sozialwissenschaften von der Psychoanalyse profitieren könnten, wird sie von den meisten Gelehrten noch immer gefürchtet, gemieden und verworfen. Thomä zufolge war es nicht ohne Zögern, daß die deutschen Universitäten ihre Tore der Psychoanalyse öffneten. Er schrieb von Spannungen und Konflikten zwischen den Universitäten und den psychoanalytischen Instituten. Thomä hatte die Vorstellung, die er eine "retrospektive Vision" nannte, daß wenn Freud durch die Wiener Universität anerkannt worden wäre und Direktor eines eigenen Institutes für Psychoanalyse um die Jahrhundertwende geworden wäre, er die Ausbildung der künftigen Analytiker, die Lehre der Medizin- und Psychologiestudenten, die Behandlung der psychiatrischen Patienten und die psychoanalytische Forschung in ein solches Institut integriert hätte, das sowohl akademisch als auch staatlich finanziert sein würde. Thomä schließt daraus, daß in so einem Fall "vermutlich kein Grund heute mehr bestehen würde, die staatlich finanzierte Institutionalisierung der Psychoanalyse mit Mißtrauen zu betrachten, oder für eine strikte Trennung der institutionalisierten Ausbildung des Analytikers von seiner akademischen Lehre und seiner Forschungstätigkeit." Dies ist jedoch nur eine Träumerei, denn es ist kein Zufall, daß Freud nicht Direktor eines solchen Instituts an der Universität Wien wurde, daß die Universitäten der Psychoanalyse einen so heftigen Widerstand leisten und daß die psychoanalytischen Gesellschaften so eifersüchtig ihre Disziplin gegen deren Vereinnahmung durch die Universitäten verteidigen. Thomä meint, daß die Sozialisation des Psychoanalytikers mehr auf die Praxis als auf die theoretische Forschung orientiert ist, und daß der höchste Grad in der Psychoanalyse der des Lehranalytikers eher als der des akademischen Forschers sei. Andere Wissenschaftler als Psychiater und Psychologen in psychosomatischen und psychotherapeutischen Abteilungen deutscher Universitäten "haben keine Möglichkeit, eine psychoanalytische Identifikation in ihren jeweiligen akademischen Lehrern zu finden, und das psychoanalytische Lehrinstitut repräsentiert die Psychoanalyse nur in ihrer therapeutischen Form." Wenn dies auch stimmen mag, so erklärt es doch nicht die Situation der Psychoanalytiker an der Universität: Solange wir nicht die unbewußten Ängste auf beiden Seiten ergründen, wird der historische Kampf zwischen den Universitäten und der psychoanalytischen Gesellschaften und Instituten niemals enden. Jeder wird die Schuld dem anderen zuschieben; der Friede wird erst erreicht sein, wenn sowohl die Universitäten als auch die Psychoanalytiker ihre tiefsten Motive und Gefühle einander gegenüber erklären.

Literatur

- AMATI, J. M. (1984) Psychoanalysis and the University in Italy. E.P.F. Bulletin (Psychoanalyse in Europa) 22: 46.
- ARONOWITSCH, E. (1983) Psychoanalysis and the University in Sweden. E.P.F. Bulletin 20-21: 207-208.
- CANTAVELLA, M.V.O. de (1984) Psychoanalysis and the University in Catalonia. E.P.F. Bulletin 22: 47-49.
- CHILAND, C. (1983) Psychoanalysis and the Universities. E.P.F. Bulletin 20-21: 166-171.
- CREMERIUS, J. (1982) Report on the Situation of Psychoanalysis in the Universities of the German Federal Republic. E.P.F. Bulletin 19: 17-19.
- EIFERMANN, R. (1984) Teaching Psychoanalysis to Non-Analytic Students Through Work on Their Own Dreams. E.P.F. Bulletin 22: 38-45.
- FAIN, M. (1983) Psychoanalysis, a University Education? E.P.F. Bulletin 20-21: 153-165.
- FALK, A. (1982) Freud und Herzl: die Geschichte einer Beziehung in der Phantasie. Zeitgeschichte 9: 305-337.
- FOLCH, T.E. de (1982) Editorial. E.P.F. Bulletin 19: 3-9.
- FREUD, S. (1897) Brief an Wilhelm Fließ, 24. Jänner. manuscript Division, Library of Congress, Washington, D.C. In Freud, S. (1950) Aus den Anfängen der Psychoanalyse, S. 202. London: Imago Publishing Co.
- FREUD, S. (1919) On The Teaching of Psycho-Analysis in the Universities. Erste ungarische Auflage in Gyógyászat 59 (13): 192. Englische Übersetzung in Strachey, J. (Ed. 1953-1974) The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud. XVII: 169-173. London: Hogarth. (1984) E.P.F. Bulletin 22: 11-13.
- GIBEAULT, A. (1984) On A Meeting of the Council of the European Psychoanalytic Federation. E.P.F. Bulletin 22: 22-37.
- GUTIERREZ, G. (1983) Psychoanalysis and the University. E.P.F. Bulletin 20-21: 200-202.
- HAYNAL, A. (1984) Guest Editorial: Psychoanalysis and Universities. E.P.F. Bulletin 22: 5-10.
- HENSELER, H. (1984) Psychoanalysis at the University of Tübingen. E.P.F. Bulletin 22: 14-18.
- HENSELER, H. (1984) An Evaluation of the Questionnaire on the Situation of Psychoanalysis at the Universities of the German Federal Republic. E.P.F. Bulletin 22: 19-21.

- JASPERS, K. (1923) *Die Idee der Universität*. Berlin: Springer.
- KUTTER, P. & ROTH, J.K. (1981) *Psychoanalyse an der Universität. Psychoanalytische Selbsterfahrungs- und Supervisions-Gruppe mit Studenten*. München: Kindler.
- KUTTER, P. (1983) *University and Psychoanalysis: Jointly or Separately?* E.P.F. Bulletin 20-21: 172-180.
- LAPLANCHE, J. (1982) *Under What Circumstances is Psychoanalysis Taught at University?* E.P.F. Bulletin 19: 20-30.
- LEBOVICI, S. (1982) *Psychoanalysis and the University Teaching of Psychiatry*. E.P.F. Bulletin 19: 31-35.
- LIGHTHILL, J. and JAYNES, D. (1983) *The Freud Memorial Professorship at University College London: a review of its development and future*. *International Review of Psycho-Analysis* 10: 227-230.
- LOCH, W. (1982) *Psychoanalysis at the University*. E.P.F. Bulletin 19: 36-37.
- REINKE, E. (1976) *Die Politisierung der Psychologie*. Frankfurt: Athenäum.
- ROBERT, M. (1976) *From Oedipus to Moses. Freud's Jewish Identity*. New York: Doubleday/Anchor.
- ROHEIM, G. (1943) *The Origin and Function of Culture*. New York: Nervous & Mental Diseases Publishing Co.
- ROHEIM, G. (1945) *War, Crime and the Covenant*. Monticello: Medical Journal Press.
- ROSENBAUM, M. (1954) *Freud-Eitingon-Magnes Correspondence: Psychoanalysis at the Hebrew University*. *Journal of the American Psychoanalytic Association* 2: 311-317.
- ROSSI, R. (1983) *Psychoanalysis and the University in Italy*. E.P.F. Bulletin 20-21: 203-206.
- SANDLER, J. (1983) *A Report on Psychoanalysis at the Hebrew University of Jerusalem*. E.P.F. Bulletin 20-21: 209-210.
- THOMÄ, H. (1983) *The Position of Psychoanalysis Within and Outside the German University*. E.P.F. Bulletin 20-21: 181-199.